Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 36 (1960-1961)
Heft: 1

Artikel: 2 Anregungen für Menschensüchtige
Autor: E.M.-G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074164

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2

ANREGUNGEN FÜR MENSCHEN-SÜCHTIGE

von E. M.-G.

Was ist Ihr Hobby? Hobby ist das große Modewort. Jedermann hat heute ein Hobby. Falls einem keines einfällt, fehlt es nicht an guten Ratschlägen, in jeglicher Zeitschrift. Orchideenzüchten, Schnitzen, Spinnen, Wasserskifahren, Kuhglockensammeln. Wir wenigen Armen, die trotz aller Ermunterung und trotz der Mode, sich fanatisch auf eine Liebhaberei zu stürzen, uns zu nichts Derartigem entschließen können, stehen schlecht da. Wir gelten als unaktiv, als solche, die keine Fähigkeit haben, ihr Leben außerhalb des Berufes oder der Hausarbeit zu gestalten. Falls wir nicht ein eisernes Selbstvertrauen haben, beginnen wir schlußendlich – etwa nach dem zwanzigsten Mal, bei dem wir in geselligem Kreis nach unseren Hobbies gefragt werden und darauf keine Antwort wissen – an uns zu zweifeln.

Mir jedenfalls ging es so. Zwar lese ich viel, redigiere gerne Artikel von Andern (viel, viel lieber als selbst etwas zu schreiben!), arbeite stundenlang im Garten, habe Freude am Kochen und daran, einem jungen Mädchen das Haushalten beizubringen – aber nichts von alledem tue ich mit Leidenschaft, habe also kein Hobby – so glaubte ich bis vor kurzem.

An einem Abend bei einem unserer besten Freunde erzählte uns dieser, wie ihn seine Freundin letzthin mit Vorwürfen überhäuft habe. Warum? Weil er, nachdem er das Weekend mit ihr und einigen Bekannten verbracht habe, am Sonntagabend nach dem Abschied das Bedürfnis hatte, in einer Wirtschaft im Kreise einiger Stammgäste noch einen Schlummertrunk zu sich zu nehmen. «Das ist einfach nicht normal. Du bist geradezu menschensüchtig!» sagte sie mit Heftigkeit.

Da wurde mir schlagartig bewußt, was mein Hobby ist, ein Hobby, dem ich so intensiv fröne, daß die Beschäftigung meiner Bekannten mit ihren Liebhabereien nichts ist dagegen: das Zusammensein mit Menschen. Mein Bedürfnis nach andern, Gleichgesinnten oder Fremden, mit Einzelnen oder in Gemeinschaft, ist unersättlich. Menschensüchtig wäre ein ausgezeichnetes und zutreffendes Wort, wenn nicht in dem Wörtchen süchtig ein deutlicher Ton von Verachtung mitschwingen würde.

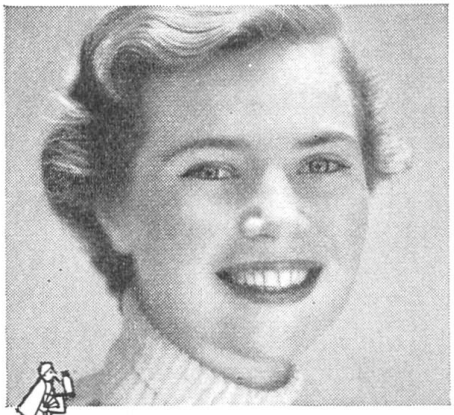
Sind nicht jene Laienphotographen, die, wie sie der Reiseführer im Juni-Schweizer Spiegel beschreibt, jegliche Landschaft und Sehenswürdigkeit nur unter dem Gesichtspunkt «Ist sie photogen?» betrachten können, oder jene, die für die 200 Meter Distanz zum Coiffeur ihr Auto aus der Garage nehmen, auch süchtig? Und ist es nicht doch bedeutend weniger schlimm oder vielleicht sogar positiv, nach Mitmenschen statt nach materiellen Dingen süchtig zu sein?

Es ist nicht üblich, eigene Eigenschaften zu loben, besonders nicht, wenn andere eine solche Eigenschaft als negativ ansehen. Also wage ich es nicht, weder hier an dieser Stelle noch vor mir selbst, diesen Hunger nach Beziehungen zu andern als positiv zu bewerten. Aber ich möchte jenen Leserinnen, die so «menschensüchtig» sind wie ich, zwei der Wege beschreiben, die ich einschlug, um meinem Hobby frönen zu können.

DER FERIENKURS OHNE THEMA UND REFERENTEN

Folgenden Brief sandten wir vor zwei Jahren an etwa dreißig unserer Freunde und Bekannten:

«Die Einsicht, daß das Anregendste und Fruchtbarste der Ferienkurse nicht eigentlich die Vorträge und die Kursarbeit im engeren Sinne sind, sondern das Zusammensein mit ähnlich Gesinnten und die Gespräche im kleinern Kreise, hat den Plan in uns reifen lassen, eine Anzahl Bekannte zu veranlassen, eine gemeinsame Sommerferienwoche zu verbringen. Es handelt sich um den Vorschlag eines ‚Fe-



Sie gefällt

Sie ist frisch, lebendig, gut gelaunt und unternehmungslustig. Sind Sie aber müde, nervös, durch Grippe, Operation oder Wochenbett reduziert, so hilft auch Ihnen eine Kur mit dem angenehmen Elchina mit Eisen, Phosphor und China-Extrakten.
Originalflasche Fr. 6.95, Kurpackung (4 große Flaschen) Fr. 20.50*

* Jetzt auch mit Spurenelementen in neuer Packung zum gleichen Preis.

ELCHINA

eine Kur mit Eisen

HACO QUALITÉ

...weiss Bescheid in allen Küchenfragen!

Über Spargeln

Die Spargeln wurden in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Frankreich allmählich bekannt. Hundert Jahre später sind sie am französischen Hofe beliebt. Denn Politiker werfen dem König Heinrich III. vor, er lasse an Banketten Spargeln und Artischocken servieren. Der Agronom Olivier de Serres gibt um 1600 einige interessante Einzelheiten über die Spargelkultur zum besten. Unter anderem behauptet er: «Es ist seltsam, dass die Spargeln Freundschaft geschlossen haben mit den Hörnern der Hammel und so gerne in der Nähe von Schafherden wachsen.» Das hat dazu geführt, dass man sie in Gräben in Erde einpflanzte, welche auf ein Bett von Hörnern geschüttet war. Und ein Witzbold des 16. Jahrhunderts meinte, Spargeln könnten deshalb in Paris keine Seltenheit sein, weil es dort Hörner im Überfluss gebe! Das soll uns nicht hindern, TEXTON-Delikatess-Spargelcrèmesuppe zu essen, eine Suppe, die schnell zubereitet ist und gern lange geschlürft wird. Ein Hochgenuss für jung und alt.

Telephon 031/42061 HACO AG GÜMLIGEN

rienkurses für eine ausgewählte Teilnehmerschaft ohne Thema und ohne Referenten'.

Unsere Einladung ergeht an Angehörige verschiedener Berufe. Wir erwarten davon eine Bereicherung des Gespräches. Um Themen, das wissen wir, werden wir nicht verlegen sein.

Die Woche soll vom 7. Juli bis 13. Juli 1958 in unserem Hause am Thunersee stattfinden. Es handelt sich nicht um eine Einladung in dem Sinne, daß die Unterzeichneten als bezahlende Gastgeber auftreten. Wir stellen uns vielmehr vor, daß alle Ausgaben (die sich in bescheidenem Rahmen halten sollen) aus einer gemeinsamen Kasse bestritten werden.

Wenn wir in Geschichten aus dem 19. Jahrhundert von einer Gruppe von Freunden lesen, die sich zu gemeinsamen Flußfahrten oder zu erbaulichen Gesprächen in sommerlichen Geißblattlauben zusammenfanden, so scheint uns, so etwas gehöre leider einer vergangenen Epoche an. Da nicht einzusehen ist, warum so etwas heute nicht mehr möglich sein soll, wagen wir den Versuch, zu dieser sommerlichen Zusammenkunft aufzurufen.»

Aus diesem Brief ist das Wesentliche unserer Idee ersichtbar. Wie haben die Empfänger reagiert, inwiefern gelang die Ausführung dieses Experimentes?

Vorab: die Woche war ein voller Erfolg. Es war wunderbar.

Zehn der Eingeladenen haben zugesagt: Ein Lehrer und Kunsthistoriker, ein Arzt mit Frau, eine Malerin, ein Graphiker mit Frau (Kunstgewerblerin), ein Philosophielehrer, eine originelle Glarnerin und ein Psychiater mit Frau. Wir waren also zwölf. Zwar waren unter diesen Zwölf nicht viel verschiedenartige Berufe vertreten, und die Einzelnen nicht besonders aufeinander abgestimmt. Auch hatte der Pfarrer, den wir so gerne unter uns gehabt hätten, leider abgesagt.

Was sich bewährt hat: Alles Organisatorische. Unsere vier Kinder haben das große Glück, zwei Großmütter zu haben, die jederzeit mit Freuden bereit sind, die Enkel zu sich zu nehmen. So hatten wir sieben Betten frei. Zwei Teilnehmer übernachteten bei ihren Schwiegereltern, einer wohnte in der Nähe. Zusätzlich hatten wir für eventuell Neudazukommende ein Zimmer im Dorf gemietet.

Die finanzielle Lösung war äußerst einfach: Jeder gab bei der Ankunft am Sonntagabend 50 Franken in die gemeinsame Haushaltungs-

kasse. Auch das trug, wie mir scheint, wesentlich zum Gelingen des Ganzen bei. Dadurch fühlten sich alle unbelasteter und freier uns gegenüber. Alles, wie Miete für das eine Zimmer, der Chianti, 30 Franken Lohn für das Sekundarschulmädchen, das täglich drei Stunden beim Rüsten und Abwaschen half, 50 Franken Trinkgeld für die Haushalthilfe, alle Eßwaren, auch solche Kleinigkeiten wie Mehl und Gewürze, wurden daraus bestritten.

Jeden Tag waren zwei für das Essen verantwortlich, das heißt die Haushalthilfe machte das Frühstück, half beim Rüsten und besorgte die üblichen Hausarbeiten; die zwei jeweils Verantwortlichen mußten alles einkaufen, kochen und anrichten (das Mittagessen war immer picknick-artig und im Garten), nicht aber abwaschen. Kostspielige Menüs waren verpönt, ja jedes Paar wollte das frühere übertrumpfen an Originalität und Sparsamkeit. Wir haben ausgezeichnet gegessen, und das Geld so gut eingeteilt, daß wir am Samstagabend noch jedem sechs Franken zurückerstatten konnten.

Ich als Frau des Hauses hatte mich sozusagen um nichts zu kümmern, außer etwas früher aufzustehen, um die zurückgebliebene Unordnung – einige von uns gingen regelmäßig erst gegen zwei, drei Uhr ins Bett – etwas aufzuräumen oder neue Blumensträuße einzustellen. Stundenlang saß ich mit den andern im Garten. Tagsüber spielten wir, ruderten, schwammen und führten Gespräche; nach dem Nachtessen wurde diskutiert. Vor dem schwarzen Kaffee um acht Uhr abends wurde übrigens nie ein Tropfen Alkohol getrunken. Ich genoß die Ferien im eigenen Haus und die freundschaftliche Atmosphäre der Gemeinschaft.

Was sich nicht bewährt hat: Die Ehepaare (abgesehen von dem Gastgeber natürlich!). Nicht, daß es etwa ihretwegen zu Spannungen gekommen wäre. Aber es hat sich gezeigt, daß, wenn Ehepartner in einer Gemeinschaft diskutieren sollten, sie zu stark aufeinander eingestellt sind, das heißt, sie bilden zu sehr eine Einheit; sie nehmen zu viel Rücksicht aufeinander und dadurch sind sie – für andere – langweiliger, weniger sich selbst.

Beim Aussuchen der Teilnehmer zur zweiten Ferienwoche, ein Jahr später, versuchten wir deshalb, möglichst keine Ehepaare gemeinsam einzuladen. Das machte es bedeutend schwieriger. Wir kennen nicht so viele Ehepaare gut

ELCO Papier A.G., vorm. J.G. Liechti & Cie. Neu-Allschwil

LINDNER
Fourrures
ein Name mit Tradition und weltweiten Referenzen.
Basel im Freienhof
St. Moritz Palace-Galerie

B2

Nach meinem eigenen Entwurf — husch-husch strickt hübsch und billig jede BUSCH!
Unsere neuesten Ganzmetall-Typen. Ausführliche, illustr. Prospekte, sowie die einzigartigen BUSCH-Bar- und Teilzahlungsbedingungen durch Busch-Werke AG. Chur
BUSCH

genug, daß wir es wagen können, nur den einen Teil einzuladen, ohne daß der andere beleidigt wäre, oder ohne daß es auch sonst falsch aufgefaßt würde.

Nicht restlos bewährt haben sich auch die nächtlichen Diskussionen über ein Thema, auf das wir uns im Laufe des Tages geeinigt und auf das sich alle etwas vorbereitet hatten. (Zum Beispiel: «Was ist Autorität?», oder «Was ist der psychologische Unterschied zwischen Mann und Frau?») Einzelne wurden dabei allzu dozentenhaft, andere kamen zu wenig dazu, mitzumachen. Im zweiten Jahr überließen wir die Diskussionen mehr dem Zufall und der Spontaneität, und das Ergebnis war besser.

Alle, die beim ersten und beim zweiten Mal dabeiwaren, haben sich ausnahmslos bewährt. Das war das Großartige dieser beiden Freundschaftswochen: Daß zwölf Frauen und Männer, intellektuelle und unintellektuelle, aber alles Individualisten, in friedlicher und gelöster Atmosphäre – von wenigen kleinen Spannungen abgesehen – eine Woche lang zusammen leben konnten, am Tage faulenzend und am Abend heftig diskutierend, in echter Gemeinschaft.

DAS FREUNDSCHAFTS-REISLI

«Das Leben beginnt mit vierzig», heißt es ermunternd. Und viele Frauenzeitschriften widmen sich, mit Recht, dem Thema «Probleme der Frau über vierzig».

«Die Kinder sind schon fast erwachsen, kommen nur noch abends schnell nach Hause um zu essen oder gar nur übers Weekend. Nun heißt es, das Leben neu zu gestalten, neue Interessen zu finden oder alte Beziehungen aufzufrischen.»

Es ist wahr: Solange die Kinder noch klein sind, brauchen auch wir Menschenhungrigen weniger Kontakt mit andern. Die Familie absorbiert fast alles, was zu geben und zu nehmen wir imstande sind.

Die Kinder werden größer und selbständiger. Werde ich mit fünfundvierzig Jahren noch den Elan haben, Beziehungen zu erneuern, die in mehr als zwei Dezennien eingerostet sind? Freundschaften, wenn sie nicht ganz tief gehen, bedürfen der Pflege, sie müssen genährt werden, um bestehen bleiben zu können. Man muß sich manchmal sehen.

Ich beschloß deshalb vor einigen Jahren, mich schon jetzt auf mein Leben über vierzig – ohne Haus voll Kinder, welche die Mutter nötig haben – vorzubereiten, durch eine sich jährlich wiederholende, sieben- bis zehntägige Reise durch die Schweiz. Auch meine Mutter war von der Idee begeistert – zum Glück, denn ohne daß sie jedesmal in dieser Zeit in unser Haus käme, um zum Rechten zu sehen, hätte ich den Plan nicht verwirklichen können.

Schon Wochen vorher schreibe ich mir auf, wen ich gerne wieder einmal sehen möchte. Am wichtigsten sind mir die acht Schulkameradinnen, mit denen ich in meinen ersten Gymnasiumsjahren in jugendlicher Begeisterung Blutsbrüderschaft getrunken habe. Fast alle haben geheiratet; man verlor sich jahrelang aus den Augen, es schienen uns keine gemeinsamen Interessen mehr zu verbinden, man hatte genug zu tun, sich dem Mann anzupassen, die Kinder zu stillen und zu versuchen, mit dem Haushaltungsgeld auszukommen.

Weil mich mit ihren Männern nichts verbindet, besuche ich die Frauen am Morgen oder am Nachmittag. Im Zusammensein mit diesen Schulfreundinnen gibt es nie einen toten Moment, obwohl wir uns bisher teilweise über zehn Jahre lang nicht sahen. Wer sich in der Zeit der Pubertät gut kannte, wird sich, scheint mir, nie ganz fremd.

Als zweite kommen einige Verwandte. Zum Beispiel eine Tante von mir, mit der ich sonst nur noch bei Familienfesten im Kreise anderer zusammentreffe. Oder eine Cousine meines Vaters; mit ihr verbindet mich zwar nichts Tiefes, aber es ist mir ein Bedürfnis, bei einem gemeinsamen Lunch in der Stadt zu erfahren, wie es ihr und ihren erwachsenen Kindern geht. Oder meine Schwägerin. Kaum bin ich bei ihr, bringt sie trotz der vielen Arbeit immer eine Tasse Tee. Wieviel näher komme ich ihr am Morgen um zehn Uhr, als wenn mein Mann und ich am Abend zusammen hingehen, als Ehepaar zu Ehepaar. Oder meine Schwiegereltern. Zur Abwechslung bin ich dort diesmal nicht die Frau ihres Sohnes, die Mutter ihrer Enkel. Der Schwiegervater holt mir zu Ehren eine Flasche «Moulin au vent» im Keller, die Schwiegermutter bäckt meinen Lieblingskuchen – einen Hefekranz.

Als dritte kommen Freunde, alte und junge, die ich zwar manchmal sehe, aber nach meinem Empfinden viel zu wenig.

Als vierte solche, an die ich mich plötzlich

Sie kann nicht mehr anders –

Selbst bei der Arbeit muss sie rauchen.
Höchste Zeit für eine Nikotin-Entwöhnungskur mit

NICOSOLVENS

dem ärztlich empfohlenen Medikament.

Kurpackung Fr. 19.— in allen Apotheken
Prospekte unverbindlich durch
Medicalia, Casima (Tessin)

NUR FRIONOR Fischfilets sind Norweger-Qualität

M. SCHMID
NORGE FISK
BASEL

erinnere, und die ich einfach gerne wieder einmal sehen möchte. Da ist zum Beispiel die Arbeitsschullehrerin meiner späteren Schuljahre. Sie war dazumal eine der wenigen im Lehrkörper, die meine Flegelhaftigkeit zu verstehen und zu entschuldigen versuchte. Ich erkundige mich nun an ihrer Schule. Sie ist inzwischen umgezogen, hat geheiratet, ist wieder umgezogen, ist geschieden. Endlich habe ich ihre heutige Adresse. Ich telephoniere: «Hier ist ... Können Sie sich noch an mich erinnern? Vor fünfzehn Jahren ... Ich hätte Zeit und Lust, Sie zu sehen, zum Kaffee vielleicht. Prima. Ich freue mich richtig.»

Da sind Nachbarn und Freunde aus der Zeit, da wir in Glarus wohnten. Ich fahre nach Glarus. Es ist kurz nach zwölf. Soll ich warten, bis die Mittagszeit vorbei ist? Die kostbare Zeit reut mich. Ich läute an einer der Türen, die mir von früher her noch sehr gut bekannt ist. Und tatsächlich: Freudige Überraschung, spontanes Einladen zum Essen. «Ich bleibe gern, wenn Ihr es mir nicht übel nehmt, wenn ich zu X.s gehe zum Kaffee.» In Glarus bleibe ich anderthalb Tage, aber die Zeit reicht nicht, um alle aufzusuchen, die ich gerne sehen möchte. Irgendwo bleibe ich zum Übernachten.

So geht das eine Woche oder zehn Tage lang. Können Sie sich das vorstellen: Zehn Tage lang nur Leute treffen, mit denen zusammenzusein es einem ein wirkliches Bedürfnis ist?

Das ist übrigens das Wichtigste an der Tournée: Kein einziger konventioneller Muß-Besuch. Und das Zweitwichtigste: Kein zu starres Vororganisieren. Zwar weiß ich ungefähr, wen ich sehen möchte, aber nirgends melde ich mich früher als eine Stunde vorher an, meistens gar nicht. Das gehört mit zum beglückenden Erlebnis: Zu sehen, wie alle, oder fast alle, Freude haben, daß man kommt. Und daß man es nimmt, wie man es trifft.

Die Freundschafts-Reise – sie kostet mich nie mehr als 120 Franken – mache ich immer anfangs November. Auch daran muß ich festhalten. Es ist ein Zeitpunkt, in dem alle zu Hause sind, zurück von den Ferien und noch nicht überlastet mit Weihnachtsvorbereitungen.

«Wann gehst du wieder auf dein Reisli?» fragen die Kinder mehrmals im Laufe des Sommers. Sie und mein Mann freuen sich mit mir darauf, weil sie wissen, daß ich munter und angeregt durch Positives und Negatives in Haushaltführung und Lebensgestaltung zehnmal lieber und geduldiger als zuvor mich nachher wieder meiner Familie widmen werde.

*

«Im Grunde genommen sind es doch die Verbindungen mit Menschen, die dem Leben seinen Wert geben», sagt Humboldt. Sind wir mit solchen zusammen, die es schwerer haben als wir, so sehen wir unsere eigenen Sorgen wieder in den richtigen Proportionen, sind wir in Gemeinschaft mit Glücklichen, so steckt uns ihre Lebensfreude an.

Ihr Restaurant für gluschtige Saison-Spezialitäten und traditionelle Zürcher Gastlichkeit.

Zunfthaus zur Saffran Zürich Andreas Sulser